

Anhänger?«, frage ich.

Sein Lächeln stockt, und er greift hastig an die Kette, die von seinem Kragen halb verdeckt wird. An der Kette hängt ein goldenes, herzförmiges Medaillon. Wahrscheinlich mit der Fotografie eines rotbackigen deutschen Mädels, das ihm in Berlin die Treue geschworen hat. Es war ein Risiko, ihn danach zu fragen, aber wenn ich richtig getippt habe, funktioniert es immer.

»Ist das eine Fotografie Ihrer Mutter? Sie muss Sie abgöttisch lieben, wenn sie Ihnen so eine hübsche Kette geschenkt hat.«

Das Gesicht des Soldaten läuft rot an und er stopft die Kette wieder unter seinen gestärkten Kragen.

»Oder von Ihrer Schwester?«, frage ich weiter. »Oder Ihrem Schoßhündchen?« Es ist eine Gratwanderung, genau das richtige Maß an Naivität zu treffen. Es muss so unschuldig

klingen, dass er keinen Grund sieht, mir böse zu sein, aber gleichzeitig so abweisend, dass er mich lieber loswerden will, als mich wegen der Päckchen zu verhören. »Ich habe Sie noch nie gesehen. Sind Sie jeden Tag hier auf Posten?«, frage ich.

»Ich habe keine Zeit für dumme Mädchen wie dich. Geh nach Hause, Hanneke.«

Ich stramble davon, die Lenker zittern kaum merklich. Ich habe nicht gelogen. Die oberen drei Päckchen enthalten tatsächlich ein Buch, einen Pullover und ein paar Kartoffeln. Doch unter den Kartoffeln liegen Würste im Gegenwert von vier Lebensmittelmarken, sie gehörten einem Verstorbenen. Und darunter sind Lippenstifte und Salben, ebenfalls aus der Ration eines Toten, und darunter Zigaretten und Alkohol, von dem Geld gekauft, das mir mein Chef, Herr Kreuk, für diesen Zweck heute Morgen ausgehändigt hat. Nichts davon gehört

mir.

Die meisten Leute würden sagen, ich bin Schwarzmarkthändlerin und tausche illegal Waren. Ich bezeichne mich aber lieber als »Finderin«. Ich suche und finde Sachen. Ich finde eine Extraration Kartoffeln, Fleisch und Speck. Am Anfang fand ich Zucker oder Schokolade, aber das ist in letzter Zeit schwierig geworden, das passiert nur noch ab und zu. Ich finde Tee. Ich finde Speck. Wegen Leuten wie mir bleiben die reichen Holländer dick und rund. Ich finde Sachen, auf die man hier schon lange verzichten muss, außer man weiß, wo man suchen muss.

Meine letzte Frage, ob diese Straße sein neuer Posten ist, hat er nicht beantwortet – schade. Wenn er nämlich jetzt immer hier steht, muss ich überlegen, ob ich nett zu ihm bin oder lieber meine Route ändere.

Meine erste Station an diesem Morgen ist

Fräulein Akkerman, die mit ihren Großeltern in einem alten Haus beim Museum wohnt. Fräulein Akkerman bekommt die Salben und den Lippenstift. Letzte Woche war es Parfüm. Ich kenne wenige Frauen, denen solche Dinge noch wichtig sind, aber sie hat mir einmal erzählt, sie hofft, dass ihr Freund ihr vor ihrem nächsten Geburtstag einen Antrag macht. Menschen geben für abwegigere Gründe Geld aus.

Sie öffnet mir die Tür mit aufgesteckten, noch feuchten Haaren. Wahrscheinlich ist sie heute Abend mit Theo verabredet.

»Hanneke! Komm herein, ich hole nur schnell mein Portemonnaie.« Sie findet immer einen Grund, mich hereinzubitten. Ich glaube, es ist ihr langweilig den ganzen Tag allein mit den Großeltern, die immer so laut sprechen und nach Kohlsuppe riechen.

Im Haus ist es muffig und düster. Der

Großvater von Fräulein Akkerman sitzt in der angrenzenden Küche am Frühstückstisch.

»Wer ist an der Tür?«, brüllt er.

»Eine Lieferung, Opa«, ruft Fräulein Akkerman zurück.

»Wer?«

»Für mich.« Sie dreht sich wieder zu mir um und senkt ihre Stimme. »Hanneke, du musst mir helfen. Heute Abend kommt Theo. Er will meine Großeltern fragen, ob ich bei ihm einziehen darf. Ich weiß noch nicht, was ich anziehen soll. Bleib, wo du bist, ich zeige dir, welche Kleider zur Auswahl stehen.«

Wieso sollte ein Kleid ihre Großeltern dazu bewegen können, damit einverstanden zu sein, dass sie vor der Ehe mit ihrem Freund zusammenzieht? Andererseits wäre dies nicht das erste Mal, dass ein junges Paar in diesem Krieg auf die Tradition pfeift.

Als Fräulein Akkerman wieder in die Diele